

## A.6 Wald- und Forstgeschichte

von Ute Fenkner-Gies und Jürgen Gauer

Die Nutzung der Wälder und damit die anthropogene Beeinflussung von Waldböden fand in Mitteleuropa immer wieder in Wellen unterschiedlicher Intensität statt. Zeiten intensiver Nutzung wechselten mit Wüstungszeiten und damit Zeiten der Erholung der Vegetation und der Böden ab.

Bereits in der Bronze- und Eisenzeit waren die Wälder und damit auch die Waldböden Mitteleuropas zumindest örtlich stark vom kultivierenden Einfluss des Menschen geprägt. Die Römer fanden – entgegen verbreiteter Meinung – durchaus nicht nur Urwälder, sondern insbesondere in Siedlungsnähe genutzte Kulturlandschaft vor. Die intensive Wirtschaftstätigkeit sowie die Erfordernisse des Militärs der Römer erhöhten den Grad der Landschaftskultivierung deutlich, ohne jedoch zu den aus dem Mittelmeerraum bekannten Folgen zu führen. Wenn Gebiete aufgegeben oder weniger intensiv genutzt wurden, konnten sich Wälder und in der Folge auch die Böden regenerieren.

Bis ins 19. Jh. hinein wurden Wälder und Waldböden von den unterschiedlichsten, teilweise äußerst intensiven Waldnutzungsformen beeinflusst. Zum einen wurde Holz für Bauten und Öfen, für Kohle, Glas, Pottasche und zur Verhüttung von Erzen genutzt; aber auch die Fläche des Waldes war nötig für die Viehweide, zur Gewinnung von Streu, Plaggen oder Viehfutter durch Schneiteln, für die Honiggewinnung und zur Versorgung mit anderen Waldprodukten wie Beeren, Pilze etc. Wald war in einem sehr umfassenden Sinn die Zentralressource der Gesellschaft und deshalb häufig Ursache für Konflikte bis weit ins 19. Jh. hinein. Die eigentliche Waldbewirtschaftung erfolgte überwiegend in Form von Niederwald- oder Mittelwaldwirtschaft. Reiner Hochwald war eher selten. Entweder handelte es sich um „gebannte“ Adels-, Kirchen und Königswälder, Wälder in Transport-ungünstigen Lagen, primär nadelholzreiche Wälder oder um Eichenwälder zur Schweinemast. Den Grad der landwirtschaftlichen Waldnutzung kann an den Zwischeneinsaaten von Getreide und Buchweizen nach dem Stocksetzen und vor dem Wiederaustrieb in den „Haubergen“ erahnt werden.

Durch den Nieder- und Mittelwaldbetrieb kam es zu einer deutlichen Verschiebung in der Baumartenzusammensetzung. Stockausschlag-fähige Baumarten wie Eiche, Hainbuche und Birke werden gefördert, die Buche zurückgedrängt. Hildebrandt et al. (2001) können z.B. im Westerwald und Spessart anhand von Holzkohle- und Pollenuntersuchungen aufzeigen, wie in wirtschaftlichen Blütephasen der Eichenanteil kontinuierlich zunahm, während nach Kriegs- und Pestphasen sich die Buche wieder verstärkt ausbreitete und zu Hochwald zusammenwächst.

Der Zustand der Wälder und damit der Böden verschlechterte sich – mit einigen „Erholungspausen“ wie in den Zeiten der Pest oder des 30jährigen Krieges – bis zum Ausgang des 18. Jh. durch den starken Bevölkerungsanstieg in beängstigendem Maße. Das Beispiel der Lüneburger Heide mag für viele stehen. Auch in anderen Teilen Deutschlands entstanden verheerende Schäden in der Nähe von Siedlungsgebieten, z.B. auch um Heidelberg oder am Haardtrand in der Pfalz, Schäden, die sich zum Teil in

massiver Erosion und damit weiterer Devastierung der Böden äußerten.

Große Holzverbraucher waren z.B. die Schiffsflotten, die im 17. und 18. Jh. entstanden. Der Schiffsbau sorgte für eine Blüte der Holztrift und Flößerei (Scheifele 1996). Parallel fielen ihm die letzten Urwaldreste zum Opfer. Auch die Entwicklung der Industrie dieser Zeit beruhte überwiegend auf Holzkohle als Energieträger, die in der Menge nur im Niederwaldbetrieb zu gewinnen war.

Während die Bedeutung der Waldfläche als Ressource im 19. Jh. zurückging bzw. durch staatliche Maßnahmen zurückgedrängt wurde, lag der Höhepunkt des Energieholzbedarfs in der ersten Hälfte des 19. Jh.; gleichzeitig wurde durch obrigkeitliche Maßnahmen einer weiteren Waldzerstörung bereits entgegengewirkt. In einigen Gebieten hat die gefühlte Holznot dieser Zeit und der dadurch fast erzwungenen Waldfrevel und ihre Ahndung zur Revolution 1848/49 beigetragen. Echte Entlastung des Waldes und der Böden brachte aber erst der Ersatz des Holzes durch die Kohle als fossilen Brennstoff, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Eisenbahn praktisch überall verfügbar wurde.

Die Wiederbewaldung erfolgte vielerorts durch rasch verfügbare und anspruchslose Nadelbaumarten, die zu einer schnellen Minderung der fühl- und sichtbaren Schäden (Eindämmung der Erosion, Minderung von Klimaextremen und lokalem Hochwasser, Erholung der Böden und des Humusgehaltes etc.) beitrugen. Nach dem Ersatz von Holz als zentralem Energieträger erwiesen sich Nadelhölzer zudem als das fragrere Produkt, z.B. als Bauholz oder Grubenholz.

Trotzdem haben sich noch viele Bestände in den heutigen Wäldern erhalten, deren Ursprung in die Zeiten dieser konkurrierenden Waldnutzungen fällt, häufig durchgewachsene Niederwälder. Ohne begleitende forstgeschichtliche und standortkundliche Untersuchungen wird die Vegetationszusammensetzung solcher ursprünglich wirkenden Bestände leicht fehlgedeutet (Kapitel A.5.4). Insbesondere die Bedeutung der Eichenwälder wurde dadurch überschätzt.

Die Kriegs- und Nachkriegsereignisse des letzten Jh. unterbrachen die einsetzende Phase grundsätzlicher Erholung von Wald und Böden immer wieder und führten zu einem Stabilisieren des Nadelbaumanteiles auch auf ungeeigneten Standorten auf relativ hohem Niveau. Im 20. Jh. haben außerdem Absenkungen des Grundwassers, Begradigungen von Flüssen und Bächen und die rasante Zunahme der Versiegelung zu Belastungen und Schädigungen von Waldökosystemen geführt.

Neue Gefährdungen gehen heute von den Immissionen aus (Kapitel A.4), die Waldbäume und -böden gleichermaßen bedrohen. Ebenso haben sich die ausgedehnten Nadelwälder in Zeiten häufigerer und heftigerer Stürme immer wieder als instabil erwiesen, was in jüngster Zeit zu einer bewussten Erhöhung des Laubwaldanteiles und anderen Waldbewirtschaftungskonzepten insbesondere zum Schutz labiler Standorte geführt hat.